

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rbil.) Tel. Nr. (071) 731 60. Verwaltung: Vaduz Tel. (075) 221 43 Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988

Organ für soziale Rundmachungen

Anzeigenpreise: die 1 Spalt. mm-Zelle Anzeigen Reklame
Inland 8 Rp. 21 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 10 Rp. 23 Rp.
Uebrig Schweiz 11 Rp. 25 Rp.
Ausland 13 Rp. 29 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 221 43
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweigggeschäfte

Europäische Solidarität

Unter diesem Titel erschien kürzlich in West-Deutschland ein Artikel von Dr. Frz. Meyers, der als einer der führenden Politiker der CDU im Westdeutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen das Amt eines Ministerpräsidenten bekleidet. Diesem Artikel kommt deshalb besondere Bedeutung zu, weil er das Schicksal von West-Berlin als eine gesamteuropäische Angelegenheit betrachtet. Ueberdies ist Dr. Franz Meyers der liechtensteinischen Öffentlichkeit nicht unbekannt, denn sein Vortrag vor der Volkshochschule in Schaan über «Die Sendung Deutschlands im christlichen Abendland» ist vielen Liechtensteinern noch in lebhafter Erinnerung. Die Redaktion.

«Der sowjetrussische Griff nach der Freiheit Berlins, wie er in der Berlin-Note der Regierung der Sowjetunion vom 27. November 1958 an die Regierung der Bundesrepublik und die Regierungen der Westmächte Gestalt gewonnen hat, ist — wie seit langem keine andere sowjetrussische Intervention mehr — auf die einmütige und entschlossene Ablehnung der Regierungen aller freien europäischen Staaten gestoßen. Die Deutschen haben Anlaß, trotz dem Ernst der Lage, der durch diese Note nicht nur für Berlin, sondern auch für die ganze freie Welt entstanden ist, dieses so einmütige Echo mit dankbarer Genugtuung zu verzeichnen. Zeigt es doch, daß die von vielen in der jungen Vergangenheit schon als blaß und unbeständig angesehene europäische Solidarität trotz allen Belastungsproben in den letzten Jahren innerlich gewachsen, daß sie fester und entschlossener geworden ist, als mancher Kritiker es wahrhaben wollte.

Gewiß ist das Schicksal Berlins zunächst eine deutsche Angelegenheit, eine Angelegenheit zumindest, die mit der in Berlin wenigstens noch im Prinzip erhaltenen Vier-Mächte-Verwaltung deutschen Gebietes zu tun hat. Dennoch ist kein Zweifel möglich, daß das Schicksal Berlins über diese politische Begrenzung seiner Problematik seit langem und durch die sowjetische Drohung nun endgültig hinausgewachsen ist. Die Drohung gilt nicht nur den Menschen im freien Berlin, sie gilt nicht nur Deutschland, sie gilt vielmehr in gleicher Weise England, Frankreich und den Vereinigten Staaten sowie ihrem Recht, Truppenkontingente ihrer Länder zur Sicherung der Freiheit in Berlin zu unterhalten. Vor allem aber gilt die Bedrohung allen europäischen Völkern insoweit, als jedes Nachgeben gegenüber der Sowjetunion, ja jedes ernsthaftes Eingehen auf ihre Vorschläge zur «Konsolidierung» der Verhältnisse in Berlin überall in Europa die gefährliche Vorstellung erwecken müßte, als seien die europäischen Staaten diesseits des Eisernen Vorhangs nicht bereit, ihre Freiheit ernstlich zu schützen und zu verteidigen. Würde die Sowjetunion mit ihren Berlin-Vorschlägen auch nur einen Teilerfolg im Sinne ihrer Pläne erringen, so würde das einen Prestigegewinn bedeuten, welcher der russischen Politik der Aufweichung und Unterminierung der westlichen Welt neue, gefährliche Möglichkeiten eröffnen, darüber hinaus in der ganzen Welt den Eindruck der «Unbesiegbarkeit» der sowjetischen Ideen demonstrieren würde, wie Chruschtschew sie bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck bringt.

Die freie Welt ist aufgerufen

Nicht nur das deutsche Volk in allen seinen Schichten, politischen und weltanschaulichen Gruppen muß sich daher im Angesicht der Gefährdung Berlins in einem einigen und unerschütterlichen Willen zusammenfügen; auch Europa und die freie Welt sind aufgerufen, in der Solidarität mit dem Schicksal Berlins zugleich ihre Entschlossenheit zur Verteidigung von Freiheit und Menschenwürde zu bekräftigen.

Auf dem Europäischen Kulturkongreß in Mailand im Dezember 1958 habe ich mich mit Nach-

druck darum bemüht, eine Bewegung der europäischen Völker zur Verteidigung Berlins ins Leben zu rufen. Mit diesem Gedanken bin ich, wie ich heute mit Dankbarkeit und Freude feststellen darf, nicht etwa nur auf Verständnis und freundlich-unverbindliche Anteilnahme gestoßen: vielmehr haben maßgebliche europäische Politiker meine Gedankengänge aus voller Ueberzeugung aufgenommen und zu den ihren gemacht. Diese Bewegung zur Verteidigung Europas wird keine Organisation mit Statuten und Büros sein. Sie ist eine geistige Bewegung, die auf die politischen Entscheidungen der Staatsmänner und Regierungen der freien europäischen Völker unmittelbar einwirken wird. Das Bewußtsein der gemeinsamen Verantwortung und der Wille zur gemeinsamen europäischen Bewahrung in der Verteidigung der Freiheit Berlins sind wichtiger als äußere Betriebsamkeit. Wenn es möglich gewesen ist, bei den Pariser Verhandlungen im Dezember des vergangenen Jahres eine einheitliche Willensbildung

Keine Angst vor „Automation“

Statt ungelerner Arbeiter-Fachkräfte und Techniker

Im Zusammenhang mit dem viel diskutierten Begriff «Automation» spricht man immer wieder von der Furcht vor einer Massenarbeitslosigkeit als Folge der Automatisierung. Allerdings lassen sich die Folgen für die Wirtschaft zur Zeit noch nicht voraussehen. Immerhin weiß man aber, daß sich mit diesem noch in den Anfängen stehenden Prozeß das Berufsbild in jenen Zweigen der Industrie, die eine Automatisierung vornehmen, grundlegend ändert. Die Pessimisten mögen insofern Recht haben, als in einem vollautomatisierten Betrieb der Arbeiter aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet wird. Die menschliche Tätigkeit verlagert sich auf das Gebiet des Planens, auf die Vorbereitung der Produktion und auf das Inangahalten der immer schwieriger werdenden Apparatur der Maschinen. Besonders wichtig wird also das Fachwissen. Der heutige Arbeiter wird zum Betriebs-techniker, der seinen Automaten genau kennen muß, während das Produkt selbst für ihn an Interesse verliert. Bisher mußte der Facharbeiter lernen und wissen, wie das Endergebnis aus dem Material, das seine Maschine herstellt, gemacht wird. In diesem Zusammenhang nennt man meist das Beispiel des Bäckers, der auch dann seinen Beruf kennen muß, wenn er zur Herstellung seiner Waren elektrische Geräte benutzt. Sollte aber einmal die Bäckerei voll automatisiert sein, so wird man keinen Bäcker mehr benötigen, sondern einen spezialisierten Techniker oder einen Elektromechaniker. Andererseits könnte ein Kontrolltechniker, der den Prozeß in einer Brotfabrik überwacht, die gleiche Tätigkeit an einem Automaten eines anderen Produktionszweiges ausüben.

Da nun der hohe Gestehtpreis der Anlagen ein Mindestmaß an Stillstandzeiten erfordert, gewinnt die Instandhaltung der Apparaturen an Bedeutung. Daraus wird klar, daß ein vollautomatisierter Betrieb dem ungelerten Arbeiter wenig Möglichkeiten bietet.

Betrachtet man die Industriegruppen in den verschiedenen Staaten, so ergibt sich, daß bei den Grundstoffen der Prozentsatz an ungelerten Arbeitern von 35,4 auf 22,8 Prozent und bei den Investitionsgütern sogar von 23,9 auf 13,1 Prozent gesunken ist. Die Facharbeiter nehmen gleichzeitig ständig zu. Naturgemäß wächst in Industrieländern, die sich der Automatisierung verschrieben haben, die Zahl der Techniker und Ingenieure. Auch ist die Grenze zwischen Arbeitern und Angestellten in solchen Betrieben fließend. Schließlich gibt es automatisierte Anlagen, die kaum noch einer Bedienung bedürfen, die Elektrizitätswerke, einige Großbetriebe der Chemie sowie die modernen Stahlwerke

aller europäischen Regierungen zu der sowjetischen Berlin-Note zustande zu bringen und ihre Entschlossenheit zu wecken, den russischen Berlin-Vorschlägen entgegenzutreten, so darf dies wohl auch als Frucht der Fühlungen und Aussprachen auf dem Europäischen Kulturkongreß in Mailand angesehen werden.

Neue europäische Solidarität

In der nächsten Zukunft gilt es, in Deutschland und Europa allen Menschen, denen die Erhaltung ihrer Freiheit ein hohes Gut bedeutet, die Ueberzeugung einzuprägen, daß in Berlin auch ihre Freiheit verteidigt wird. Schon einmal hat sich in der Verteidigung einer europäischen Stadt eine zu dieser Zeit kaum vermutete europäische Solidarität bilden können: vor 300 Jahren, als es um die Rettung Wiens für das Abendland ging.

Möge aus der Einsicht in die schicksalhafte Entscheidung dieser Stunde auch heute eine neue europäische Solidarität in der Entschlossenheit geboren werden, mit der Freiheit Berlins die Freiheit Europas zu verteidigen.»

gehören dazu. Die Automaten verdrängen zwar die Menschenkraft, aber ihre Wartung und Pflege machen eine größere Zahl von Fachleuten erforderlich, die der Zahl der überflüssig gewordenen Arbeiter die Waage hält.

Unter diesem Gesichtspunkt wird die Ausbildung unseres beruflichen Nachwuchses zu einer besonders brennenden Frage, weil sich auch unser Land unter jene Staaten eingereiht sieht, in welchen die Industrie und insbesondere die Exportindustrie im Wirtschaftsleben eine übertragende Rolle zu spielen begonnen hat. Nichts darf uns darüber hinwegtäuschen, daß bei uns der Prozentsatz an ungelerten Arbeitern im gegenwärtigen Zeitpunkt noch höher ist, als der Durchschnitt in anderen Industriestaaten. Diese Feststellung als Tatsache muß uns zu doppelten Anstrengungen veranlassen, damit wir für die kommende Automation gerüstet sind. An geeignetem Holz fehlt es uns nicht, denn unsere junge Generation hat das notwendige Rüstzeug. Es geht allein um die Ausbildung aller Kräfte.

Auch für uns gilt daher der Satz, daß wir vor der Automation keine Angst haben müssen, allerdings nur unter der Bedingung, daß wir genügend geschulte Kräfte heranzubilden und gewappnet sind, wenn die Entwicklung auf dem Gebiet der Technisierung auch unsere Industriebetriebe voll erfassen wird.

Die Landwirte und das Jahr 1958

Für keinen Stand sind die Tage eines vergangenen Jahres mit ihren äußeren Witterungsverhältnissen so entscheidend, wie für die Bauernschaft. Meist wird jedoch nur bei Mißjahren auf den unbefriedigenden Stand hingewiesen und ein gutes Jahr mehr oder weniger als Selbstverständlich hingenommen. Das verflossene Jahr mit seinem Erntesegen verdient es aber, daß der Landwirt zurückschaut und sich seiner Tage und Monate noch einmal näher erinnert. Ein Blick auf die Witterungsverhältnisse zeigt uns, daß die Wintermonate des Jahre 1958, also Jänner und Februar, verhältnismäßig mild waren und ohne strenge Kälte und wenig Schneefall vorbeigingen. Auch der März machte keine Ausnahme und erst im April holte der Winter mit weißen Ostertagen und nachfolgenden Schneefällen Versäumtes nach. Die Monate Mai, Juni, Juli, August und September brachten Witterungsverhältnisse, die dem Gedeihen der Saaten außerordentlich zuträglich waren. Fast wie auf Wunsch stellten sich abwechselungsweise Regen und Sonnenschein ein und brachten das sogenannte «Wachswetter».

Tribüne
DER FREIEN MEINUNG

Ein Wort der Anerkennung . .

Aemter und Behörden sind der Kritik von jeher stark ausgesetzt. In Ausübung der politischen Volksrechte gestattet sich nämlich der Bürger auch ein tadelndes Wort, wenn es ihm angebracht erscheint. Das ist sicher auch richtig. Allerdings soll uns das nicht davon abhalten, auch einmal für Behörden und Aemter eine Lanze zu brechen. So wird zum Beispiel bei uns ziemlich schnell kritisiert, wenn die Straßen vereist sind und dieser Zustand nicht umgehend durch Streuen von Sand oder Splitt beseitigt wird. Zur Winterszeit wird von den Behörden besondere Aufmerksamkeit verlangt und in den letzten Tagen riefen die Straßenverhältnisse besonders einer raschen «Entschärfung». Dabei soll nun den verantwortlichen Stellen entgegen manchmal anders lautenden Behauptungen zu gutegehalten werden, daß sie verhältnismäßig rascher zur Stelle sind, als andernorts und daß sie ihren Aufgaben nach besten Kräften gerecht werden.

In diesem Zusammenhang sei noch auf etwas anderes hingewiesen. — Als im Verlaufe des letzten Jahres zwischen Triesen und Balzers und Nendeln und Schaan sog. Schutzplanken angebracht wurden, fehlte es nicht an Leuten, die diese Vorrichtungen als überflüssig bezeichneten. Wer aber in den letzten Tagen zum Beispiel auf der neuen Straße längs des Kanals nach Balzers fuhr, dem wurde die Notwendigkeit dieser Einrichtungen erst so recht bewußt. Wie wenig braucht es doch, bis ein Wagen auf vereister Straße ins Gleiten kommt. Die unmittelbare Nähe des Kanals setzt dem Sicherheitsgefühl des Fahrers sehr zu, weil er genau weiß, wie schnell ein Unglück passieren könnte. Die angebrachten Vorrichtungen wird daher jeder Fahrer begrüßen. Dabei werden sie den vernünftigen Autolenker nicht zu erhöhtem Tempo veranlassen, sondern er wird sie als reine Sicherheitsmaßnahme betrachten und schätzen.

Nachdem besonders unser Bauamt als Straßenverkehrsamt immer wieder Kritiken ausgesetzt ist, soll auch einmal über das etwas Lobendes gesagt werden, was man einfach als Selbstverständlichkeit hinnimmt.

Ein Autolenker.

Wer könnte sich nicht der Blütezeit erinnern, die der vergangene Frühling mit seltener Pracht entfaltetete. — Eine gute Obsternte schien gewiß, aber noch war der Bauer mißtrauisch. Erst als die Heurnte ergiebig und gut unter Dach war und sich die Aeste der Bäume unter der Last der reifenden Früchte bogen, war der Bauer optimistisch.

Der Körnersegen von den Getreidefeldern, die gutgeratene Kartoffeln und der schöne Stand der Gemüseulturen machten den Herbst reich wie kaum zuvor. Kein Faß ließ er leer und jede Vorratskammer füllte sich mit seinen Gaben. Da und dort konnte man die Erntearbeiten kaum bewältigen. — Dieser Segen half der Bauernschaft über die verhältnismäßig schwachen Angebote für gutes Nutzvieh hinweg.

Auch der Winzer kam nach einigen schlechten Ertragsjahren wieder auf seine Rechnung. Allerdings verhinderte der etwas nasse Oktober eine Rekordernte.

Man kann nur wünschen, daß auch das Jahr 1959 der Bauernschaft den verdienten Lohn nicht vorenthält und daß wir die Pracht der Blüte und der Reife wieder so reich erleben dürfen wie im Jahre 1958.